Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe, und des Montags, an dem es nur in einer Abendausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Belgiens, der Niederlande (Holland), Rußlands, Dänemarks, Schwedens und Norwegens und der Donaufürstenthümer; in Berlin bei der Expedition Jerusalemerstr. 48; Filiale Friedrichstadt: **Friedrichstr. 66**; Filiale Königstadt: **Königstr. 50**; Filiale Louisenstadt: **Prinzenstr. 41**; bei allen Zeitungsspediteuren und Stadtpostämtern.
Chef-Redakteur: **Arthur Levysohn** in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst dem illustr. Blatt „ULK“, der „Deutschen Lesehalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau u. Hauswirthschaft“ beträgt vierteljährlich 5 M. 25 Pf. monatlich 1 M. 75 Pf. (für Berlin incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblatt 25 Pf. Extra-Bestellgebühr pro Monat); für das Ausland direct pr. Kreuzband 13 Mk. pro Quartal. — Inserate à Zeile 30 Pf. (Berliner „Stadt-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 50, Prinzenstr. 41 angenommen.
Druck und Verlag von **Rudolf Mosse** in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 283. **Berlin, Mittwoch, den 21. Juni 1882.** **XI. Jahrgang.**

Abonnements-Einladung.

Bei bevorstehendem Quartalwechsel bitten wir unsere geehrten Abonnenten, das Abonnement **schleunigst** erneuern zu wollen, damit die prompte Zusendung des Blattes vom 1. Juli ab keine Unterbrechung erfahre.

Das Roman-Feuilleton des III. Quartals bringt:
Die neueste Novelle von
Paul Heyse,
„David und Jonathan“.
Ferner einen neuen, spannenden Roman von
Balduin Moellhausen,
„Der Haushofmeister“.

Der Abonnementspreis für das **„Berliner Tageblatt“** bei zweimaliger Ausgabe, als Abend- und Morgenblatt, mit seinen **drei** werthvollen Beiblättern: illustrirtes Witzblatt **„ULK“**, belletristisches Sonntagsblatt **„Deutsche Lesehalle“** und den „Mittheilungen über **Landwirthschaft, Gartenbau** und **Hauswirthschaft**“ beträgt nach wie vor

nur 5 Mark 25 Pf.

vierteljährlich für **alle vier** Blätter zusammen.

Man abonnirt bei **allen Reichspostanstalten** und den **Landbriefträgern**, in **Berlin** bei sämmtlichen **Zeitungs-Spediteuren**, allen **Stadtpostämtern**, sowie bei der

Expedition des „Berliner Tageblatt“.

Das Handwerk und die moderne Wirthschaftspolitik.

Ueber den in Magdeburg abgehaltenen Handwerkertag haben sich nachträglich noch offiziöse oder sagen wir konservative Stimmen im Sinne einer Gutheißung seiner Beschlüsse und Verhandlungen vernehmen lassen. Trotzdem wird die allgemeine Bedeutung dieser Versammlung niemals eine große sein oder werden können, weil, wie wir schon vordem ausgeführt haben, die Bestrebungen dieses Handwerkertages mit dem Zeitgeist im Widerspruch stehen. Daß einigen Delegirten des allgemeinen deutschen Handwerkertags die Legitimation als Vertreter des Handwerks im Allgemeinen wie im Besondern bestritten werden konnte, schlagen wir in der Sache nicht hoch an, erwähnen es aber als immerhin bezeichnend für die Zusammensetzung dieses Handwerkertages, der eine ganz stattliche Anzahl von reaktionären Beschlüssen gefaßt hat und in einigen Punkten sogar über die Linie hinausgegangen sein dürfte, welche die im Hintergrunde stehenden Arrangeure der „Bewegung“ dieser letzteren vorgezeichnet hatten.

Die Handwerker- oder Innungsfrage bildet den dritten Abschnitt in der politischen Aktion der Jetztzeit, die man moderne Wirthschaftspolitik nennt. Es ist erinnerlich, daß die Großgewerbetreibenden, die Industriellen es waren, von denen der Ruf nach Wiedereinführung und Erhöhung der Schutzzölle ausging, als die unangenehmen Folgen des Gründungsschwindels in der Industrie, speziell in der Eisenbranche, sich fühlbar machten. Nachdem es den Interessenten gelungen war, ihrer Reklamation maßgebenden Orts Gehör zu verschaffen, handelte es sich darum, den geborenen Hauptgegner dieser Forderung, die Landwirthschaft, unschädlich zu machen. Das geschah einfach durch Hineinziehung der genannten Erwerbsklasse in den Kreis der schutzzöllnerischen Bestrebungen. Zu dem Schlagwort vom Schutz der nationalen Arbeit gesellte sich jenes vom Schutze der heimischen Bodenproduktion, welche, wie der Sprottener landwirthschaftliche Verein, etwas post festum allerdings, entdeckt hat, „vollauf im Stande ist, den inländischen Getreidebedarf zu decken, wenn der Höchste seinen Segen dazu giebt.“ Heute wird schon mancher Beweisgrund, der damals für den Zollschutz so heterogener Produkte ins Treffen geführt wurde, zu den überwundenen Standpunkten gezählt. Man spricht z. B. nicht mehr gern von der Nothwendigkeit einer Verringerung der Generalkosten der Eisenwerke, wäre solche Verringerung auch nur dadurch zu erzielen, daß man deutsche Fabrikate ans Ausland billiger verkauft, als ans Inland. Dieses Prinzip ist natürlich volkswirthschaftlich ein gänzlich verkehrtes, da es nur die künstliche Erhaltung einer in diesem Umfange lebensunfähigen Industrie bezweckt. Daß die Landwirthe vom Getreidezoll auch keinen rechten Nutzen haben, ist selbst von konservativer Seite zugestanden worden. Und was die bezüglich verschiedener Industriartikel wahrnehmbare Absatzbesserung anbetrifft, so beruht diese vorzugsweise entweder auf Ausfuhrzunahme oder auf Qualitätsbesserung. Das Eine ist von den inländischen Zöllen gar nicht abhängig, das Andere aber war schon vor Einführung der Zölle angeregt und namentlich aus privater Initiative durch Förderung des Kunstgewerbes praktisch in Angriff genommen worden.

Um den Cirkel zu schließen, kommen nun die modernen Weltverbesserer und sagen dem Handwerk, daß es von den gottvergessenen Liberalen durch die alle Berufsschranken beseitigende Gesetzgebung ruinirt worden, und daß sein alleiniges Heil in der Rückkehr zu den mittelalterlichen Institutionen des Zunftzwanges zu erblicken sei. Natürlich hört Jemand, der in unbehaglicher Situation sich befindet, es immer gern, daß einem Dritten die Schuld an solchem Uebelstande zugeschrieben wird. Hat er doch dann nicht nöthig, an seine eigene Brust zu schlagen und bei sich Einkehr zu halten, ob er selber seine Schuldigkeit gethan habe und noch thue. Würden sich die unzufriedenen Handwerker einen Spiegel vorhalten, um in demselben ihr eigenes Thun zu schauen, so würden sie sicherlich viele „schwarze Punkte“ in dem Gemälde erblicken, das ihr Dichten und Trachten wiedergiebt. Zu allererst würden sie da finden, daß die materielle Zeitströmung, die Sucht, ohne anstrengende eigene Arbeit möglichst schnell reich zu werden, sie von Umständen und Verhältnissen abhängig gemacht hat, deren sie jetzt nicht Herr werden können. Daß jeder Schneider heutzutage auch als Kaufmann verdienen und nicht blos tailleur, sondern auch marchand sein will, erwähnten wir bereits kürzlich. Aehnlicherweise giebt es heute auf einen Schuhmacher, der sich der ehrsamen Standesbezeichnung „Meister“ noch nicht schämt, mindestens zehn andere Berufsgenossen, die sich Schuh- und Stiefel-Fabrikanten nennen. Der Name thut ja am Ende nichts zur Sache, aber die Bezeichnung „Fabrik“ deutet doch auf gewisse Prätensionen hin, welche der Hebung des Handwerks nicht förderlich sein können. Der Handwerker hielt es in vielen Fällen für unangezeigt, seine Kraft und Intelligenz auf Vervollkommnung seiner persönlichen Leistungen, auf Heranziehung guter Lehrlinge und Gesellen zu richten. Er zielte auf Massenfabrikation und verschmähte mehr oder weniger jede Reparaturarbeit. Vor allen Dingen aber ist der Handwerksstand dem großen Aufschwunge der technischen Wissenschaften nicht gefolgt und hat auch der sozialen Entwickelung der Verhältnisse nicht genügend Rechnung getragen. Daß daneben die immer zunehmende Anhäufung von Kapitalien in der Hand der Finanzmächte ihm abträglich gewesen ist, soll nicht bestritten werden. Aber gerade dieser letzteren gegenüber war Vertiefung der Handwerksthätigkeit, qualitative Erhöhung der Leistungen um so nothwendiger.

Die Wege, welche das Handwerk jetzt zu wandeln hat, sind ihm zum Theil bereits vorgezeichnet, zum Theil muß sie der Staat ihm noch bahnen helfen. In erster Linie muß auf eine Trennung der eigentlichen Handwerks- von der Fabrikthätigkeit Bedacht genommen werden. Das Handwerk muß sich immer mehr zum Kunsthandwerk herausbilden, welchem die Anfertigung von Gebrauchsgegenständen obliegt, die ihren Werth durch die manuelle Geschicklichkeit und den Geschmack des Verfertigers erhalten. Zu diesem Kunsthandwerk ist in gewissem Sinne auch das eine allererste Rolle spielende Bekleidungswesen zu rechnen, das immer mehr nach wissenschaftlichen Grundsätzen gestaltet wer-

Im Sonnenschein.

(57. Fortsetzung.) Roman von **Ludwig Habicht.**

„O Du heilloser Bube!“ und während die Gondel durch die Stille der Nacht glitt, wurde er nicht müde, seinem Jüngstgeborenen die ergreifendsten Standreden zu halten, während der Trunkene längst in tiefen Schlaf gesunken war und nur mit höchster Anstrengung in den väterlichen Palast geschleppt werden konnte.

Voll Bekümmerniß und tief niedergeschlagen kehrte der alte Graf in den fürstlichen Palazzo zurück, um Jeden, der nach seinem Sohne fragte, sorgenvoll zu erzählen, daß sein armer Innocenzo plötzlich erkrankt und deshalb gezwungen worden sei, den Ball so früh zu verlassen. Das zweideutige Lächeln, mit dem man diese Trauernachricht aufnahm, kränkte den alten Herrn eben so tief, wie die lebhaften Worte der Theilnahme, die Jeder für ihn in Bereitschaft hatte. Er wußte dadurch nur zu gut, daß sich Niemand über die plötzliche Entfernung seines Sohnes täuschen ließ, und Alle den Grund davon auf der Stelle ahnten, auch entging ihm nicht das Zischeln und übermüthige Lachen, mit dem Einer dem Andern diese lustige Geschichte mittheilte.

Ach, diese Söhne! Heut zum ersten Male kam Graf Giacomo zur Erkenntniß, daß der Leichtsinn des Jüngstgeborenen, dem er bisher mit väterlichem Wohlwollen durch die Finger gesehen, ja, auf den er förmlich stolz gewesen, doch ein höchst straffälliger und gefährlicher sei. Sich so furchtbar zu betrinken und gerade heut! — Es war der dümmste und nichtswürdigste Streich, den der Bursche je begangen und der sich kaum wieder gut machen ließ. Wenn die alte Fürstin und die Prinzeß davon erfuhren! Ach, da gab es ja boshafte Zungen genug, denen es ein kostbares Vergnügen bereitete, diese Skandalgeschichte den Damen zuzuflüstern! Und seine alte Freundin hatte noch dazu so strenge, moralische Ansichten! — Was sollte er denn zur Entschuldigung des liederlichen Patrons anführen? War es nicht schon für ihn furchtbar genehmen, daß er auch heute wieder das Fernbleiben Leonardos mit schwerer Erkrankung entschuldigen mußte? Die Fürstin hatte mit keiner Miene verrathen, wie sie eigentlich diese befremdliche Nachricht aufnahm, aber daß sie sich nun doch über diese beständig auftretende Krankheit Leonardos ihre eigenen Gedanken machte, war ganz klar.

Dem alten Grafen kostete es keine geringe Anstrengung, in der allgemeinen Lust ein fröhliches Gesicht zu machen, und er gehörte zu den Ersten, die an den Aufbruch dachten. Als er sich seiner Tochter näherte und ihr zuflüsterte, er wolle nach Hause fahren, zeigte sich diese ein wenig verwundert. Die anregende Unterhaltung hatte sie zerstreut und das Leid etwas vergessen gemacht, das an ihrem stolzen Herzen zehrte. Sie wäre deshalb noch gerne geblieben, aber der Vater war so unruhig und ungeduldig, daß sie nicht widersprechen mochte und sie verabschiedete sich vom Herzog und Sigismonda. Die Letztere bat sie dringend, nur nicht wieder so lange fern zu bleiben und es war, als ob in Beiden von Neuem das lebhafte Verlangen erwacht sei, sich näher zu treten. Auch der Herzog sprach sein Bedauern über ihre rasche Entfernung aus und bekannte, wie angenehm ihm die heutige Unterhaltung gewesen sei, dennoch sah er Giacomina nicht ungern scheiden, hatte er doch nun Gelegenheit, Sigismonda ganz allein in ein Gespräch zu verstricken, und wie er überzeugt war, sie immer mehr für sich zu gewinnen.

Trotzdem der kluge Römer mit seiner jungen Verwandten so angelegentlich weiter plauderte und seiner Umgebung auch nicht die geringste Beachtung zu schenken schien, entging ihm nicht, wie die Zahl derjenigen immer größer wurde, die anscheinend ganz zufällig durch das kleine Boudoir wanderten und das Paar im Stillen beobachteten, das sich von der übrigen Welt so geflissentlich zurückgezogen hatte. Es war gar kein Zweifel, hier saßen Liebende, die gezogen hatte. Es war gar kein Zweifel, hier saßen Liebende, die gegenseitig die zärtlichsten Empfindungen austauschten, um schon vielleicht in wenigen Tagen sich als Verlobte öffentlich zu zeigen.

Sigismonda hatte kein Arg, daß ihr Benehmen diese Deutung finden mußte, sie fühlte nicht das mindeste Verlangen, sich ferner an dem Balle zu betheiligen, schon der erste Tanz mit dem Grafen Cicogna hatte ihr statt Vergnügen nur Widerwillen eingeflößt. Ihr Cicogna hatte ihr statt Vergnügen nur Widerwillen eingeflößt. Ihr feines Empfinden wurde durch die stürmische Annäherung und Vertraulichkeit verletzt und beunruhigt, die sich Innocenzo erlaubt. So fest von einem jungen Manne umschlungen und fortgewirbelt zu werden, kam ihr weit eher empörend, als angenehm vor, und nach Beendigung dieses ersten Tanzes war sie sogleich fest entschlossen gewesen, eine zweite Einladung nicht mehr anzunehmen.

Auf einem Balle aber, inmitten der allgemeinen Lust nicht zu tanzen, wirkt immer ermüdend, und Sigismonda fühlte eine wahre Erleichterung, daß ihr durch den Herzog über den Abgrund von Langeweile, der ihr sonst entgegen gegähnt hätte, angenehm hinweggeholfen wurde; — daß sie damit bei den Gästen ihrer Großmutter und wohl auch bei ihren Verwandten selbst, ganz andere Gedanken hervorrufen mußte, das fiel ihr freilich in ihrer Unbefangenheit, die sie vielleicht aus ihrer englischen Heimath herübergebracht, durchaus nicht ein.

Ach, die Prinzessin ahnte auch nicht, daß unten auf dem kleinen Platze Jemand stand und mit allen Qualen erwachter Eifersucht zu den hell erleuchteten Fenstern des Palazzos hinaufstarrte, und vor dessen stürmisch bewegter Einbildungskraft sie in den verschlingungen des Tanzes dahinschwebte. Wer mochte jetzt der Glückliche sein, der sie in den Armen hielt, und der das Glück hatte, mit ihr durch den prunkenden Saal zu gleiten?!

Antonio hatte heute keine Ruhe gehabt, er mußte wenigstens aus der Ferne Zeuge des glänzenden Schauspiels sein. Als die ersten Gondeln vor dem Palazzo erschienen, stand er auf der nächsten Brücke und starrte hinab. Im dunkeln Kanal tauchte ein Licht nach dem andern auf, er konnte deutlich das Aussteigen der Gäste beobachten, wie sie dann rasch in der hell erleuchteten Halle verschwanden. Und er hätte das größte Recht gehabt, mit dort oben zu erscheinen und als Enkel den hervorragendsten Platz einzunehmen! . . . Bitterer und furchtbarer als je empfand Dr. Marullo die Zurücksetzung, die ihm von seiner Großmutter widerfuhr. Er, der Enkel jener Frau, die dort in ihrem Palazzo ein glänzendes Fest gab, stand unten, mitten unter der Schaar des gaffenden armen Volkes, das sich allmälig auf der Brücke, trotz der herrschenden Kälte, zu sammeln begann, zuweilen blitzte ihm der Gedanke durch den Kopf, wenn er hinaufginge und der alten, starrsinnigen Frau ruhig sagte: „Ich bin der Sohn Deiner Tochter und ich habe das vollste Recht hier zu erscheinen!“ Sie konnte ihn dann unmöglich zurückweisen.

Nein, nein, er hatte sich ja gelobt, stolz und ruhig seinen Weg zu gehen und niemals nach dieser verblendeten, herzlosen Frau zu fragen, die seine Mutter dem Elend überlassen und niemals nach ihm gefragt hatte. Antonio mochte immerhin seinen Stolz zurückrufen, der ihn so lange aufrecht erhalten, es wühlten doch heut